

Der Tag, an dem ich meinen Pakt mit dem Teufel schloss, fing genauso an wie jeder andere.

Es war so ein sonniger Morgen im späten Frühling, wenn die Seele eigentlich verrückt vor Freude die frische Luft genießen sollte. Meine tat das nicht. Ein paar Meilen nördlich reflektierte der weiße Stahlkreis des London Eye die aufgehende Sonne, die Iris hohl und die Podeste schon voll mit Touristen, die weit mehr von den Eintrittspreisen eingeschüchtert waren als von der angeblich beeindruckenden Aussicht. Spinner.

Ich hatte Lucy zur Schule in Dulwich Village gebracht und war auf dem Rückweg. Der Spaziergang da runter, Hand in Hand mit meiner zauberhaften Achtjährigen, war einer der Höhepunkte jedes Wochentages. Der andere war, wenn ich sie nachmittags wieder abholte. Mich hinterher den Hügel hoch zu meiner Zweizimmerbude zu schleppen, war der Tiefpunkt. Da wartete ein leerer Computerbildschirm auf mich, und im letzten Monat hatte ich nicht mehr als ein paar Plattenkritiken zustande gebracht. Heute schien mein nächster Roman so weit weg zu sein wie die Wolkenkratzer von Manhattan; morgen hätte er sich womöglich bis nach Chicago verdrückt.

Ich musste der Sache ins Gesicht sehen, sagte ich mir selbst, als ich die Brantwood Road entlangging. Ich war blockiert, und zwar gründlich. Litt an finaler Schreibverstopfung. Dass ich endlich wieder vorankäme, war etwa so wahrscheinlich wie dass die Regierung die Steuern für die Reichen erhöht. Es wurde Zeit, mir eine alternative Beschäftigungsstrategie einfallen zu lassen. Zum Beispiel gab es ja offenbar jede Menge Arbeitsplätze, die Bürgersteige für die Kabelfirmen ruinieren. Ich trat über einen unregelmäßigen, kürzlich gelegten Asphaltstreifen und ging den Weg hoch zu meiner Haustür. Nur war es gar nicht meine eigene. Sie – und die Wohnung dahinter – hatte ich von dem pensionierten Ehepaar im Erdgeschoss gemietet. Die Lambs waren an der Oberfläche charmant, aber scharf wie Schlachtermesser, wenn es um Geld oder um Vertragliches ging. Ich hatte die Wohnung nur genommen, um nach der Scheidung in Lucys Nähe sein zu können. Sie und meine Exfrau Caroline wohnten um die Ecke in dem, was mal das traute Heim unserer Familie gewesen war, mit Blick auf den Ruskin Park. So wie die Dinge lagen, würde ich mir sogar dieses Dreckloch nicht mehr lange leisten können.

In der Post war nichts Besonderes – jedenfalls keine Schecks: ein Musikmagazin, das ich abonnieren musste, obwohl ich gelegentlich dafür schrieb, die Stromrechnung und eine Einladung zu einer Buchpremiere. Irgendwer in der PR-Abteilung von Sixth Sense, meinem früheren Verlag, war entweder unfassbar inkompetent oder wollte mich hochnehmen. Unter keinen Umständen würde auch nur in die Nähe von etwas kommen, was sie eine "Unterschichtparty" zur Feier von Josh Hinkleys letzter East-End-Gangster-Comedy nannten. Als er anfang, verkaufte der Idiot kaum halb so viel wie ich. Jetzt war ich ein Niemand, und er war einer der Top-Ten-Bestsellerautoren. Konnte der überhaupt schreiben? Zum Teufel, nein.

Ich machte mir eine Tasse Früchtetee und versuchte zu ignorieren, was Caroline gesagt hatte, als ich das Koffein aufgab. "Super Idee, Matt. Du willst sogar noch weniger wach sein als jetzt schon?" Sie konnte mich ohne jede Anstrengung fertigmachen. Ein toller Job in der City, täglich Treffen mit Topmanagern,

internationales Ansehen als Ökonomin – und eine scharfe Zunge, die Stiche austeilen konnte wie eine durchgeknallte Wespe. Wie hatte ich das übersehen können, als wir zusammenkamen? Musste etwas mit der Tatsache zu tun haben, dass ihr ein Körper gehörte, nach dem sich auf der Straße immer noch Köpfe umdrehten. Wer war eigentlich jetzt das arme Schwein?

Am Computer ging ich ins Netz und öffnete mein E-Mail-Programm. Mehrere meiner Schriftstellerfreunde waren stolz darauf, niemals ihre Mails zu checken, bevor sie ihr Tagespensum geschafft hatten. Diese Art von Disziplin besaß ich nie. Ich musste erst Verbindung mit der Welt aufnehmen, bevor ich meine Version davon schreiben konnte. Das redete ich mir zumindest ein. Tief im Innern wusste ich, das war bloß ein Ablenkungsmanöver, auf demselben Niveau wie Papierstapel sortieren oder den Staub von den Disketten pusten. Auch als ich mittelprächtigt erfolgreich war, geriet ich immer noch über unerwartete gute Neuigkeiten in Begeisterung, selbst wenn mir bloß ein Assistent meines Agenten mitteilte, dass sie Übersetzungsrechte für eins meiner Bücher für ein paar Kröten an irgendein osteuropäisches Land verkauft hatten. Es war fast ein Jahr her, dass etwas derart Nebensächliches passiert war.

Der Kontakt-Link meiner Website war direkt mit meinem Mail-Eingang verbunden. Jedenfalls noch. Ich konnte die Rechnung nicht bezahlen, deshalb würde www.MattStonecrimenovelsfordistinction.com nicht mehr lange online sein. Als meine Bücher sich noch verkauften, kriegte ich bis zu fünf Nachrichten pro Tag von Fans, die mir unbedingt mitteilen wollten, wie toll sie meine Arbeit fanden. Jetzt, wo ich nicht mehr der Augapfel irgendeines Verlages war, hatte ich schon Glück, wenn ich fünf pro Woche erhielt. Aber Hoffnung ist alles. Es gibt nichts Besseres als ein bisschen unverdünnte Schmeichelei, um die kreative Maschine anzuwerfen. Nachdem ich den üblichen Porno- und Cheap-Viagra-Spam gelöscht hatte, sah ich mir an, was übrig blieb. Eine kurze Mail von dem für Kritiken zuständigen Redakteur eines der Herrenmagazine, die manchmal was von mir druckten. Ich hatte ihn um Arbeit angebettelt, und er hatte nichts Besseres zu tun als mich wissen zu lassen, dass meine Dienste diesen Monat nicht benötigt würden. Großartig. Weg damit, wie mit dem Spam. Dann gab es schon wieder eine Nachricht von WD. Das musste ich ihm oder ihr lassen. Nein, es musste ein Kerl sein – er wusste über zu viele Musik- und Filmbelanglosigkeiten Bescheid. Er war so loyal wie es nur ging. Und so regelmäßig. Dreimal die Woche in den letzten beiden Monaten. Idiotischerweise hatte ich auf meiner Website versprochen, jede Nachricht zu beantworten, und so war die Korrespondenz in Gang gekommen. Aber WD ging sehr fürsorglich mit Worten um, daher hatte ich ziemlich klar gemacht, was ich von einigen der Themen hielt, die er anschnitt. Kurz, ich hatte ihm einen kurzen Blick auf mein wahres Ich erlaubt.

Ich doppelklickte auf das Symbol des Mail-Eingangs und öffnete den Ordner, den ich für WD angelegt hatte – all meinen Mail-Partnern ihre eigenen Ordner zu geben, war noch so ein Ablenkungsmanöver, das mich manchmal tagelang beschäftigte.

Ich scrollte seine Nachrichten runter, öffnete einige von ihnen. Angefangen hatte es mit dem üblichen Zeug, das Fans so schreiben: Lieber Matt (hoffentlich darf ich Dich beim Vornamen nennen!), fand Deine Sir-Tertius-Serie wirklich klasse. Großartige Beschreibungen des jakobinischen London. Verkommenheit und Glanz, Opulenz und Gewalt. Mein Lieblingsbuch ist *The Revenger's Comedy*. Wann kommt das nächste raus? Worauf ich mit der bewussten Undeutlichkeit antwortete, die ich mir angewöhnt hatte, als ich noch bei einem Verlag unter Vertrag stand: Wer weiß, mein Freund? Wenn die Muse mich küsst. Arschloch.

WD war auch einer der wenigen, die meine zweite Serie mochten. Nachdem ich drei Romane geschrieben hatte, die im London der 1620er-Jahre spielten und "den einfallsreichen Lebemann" Sir Tertius Greville zum Helden hatten, beschloss ich, ihm den Stecker rauszuziehen. Ich wollte auf der Welle der Krimis reiten, die in fernen Ländern spielen. Damals wusste ich das nicht, aber auf Modewellen zu reiten ist ein Talent, das nur besitzt, wer sehr viel Mut oder sehr viel Glück hat. Ich hatte weder das eine noch das andere. Das Land, das ich mir aussuchte, war wahrscheinlich auch keine große Hilfe.

WD schrieb: Dein Privatdetektiv Zog Hadzhi ist eine herausragende Figur. Wer hätte gedacht, dass eine Detektei in der Anarchie des postkommunistischen Albanien florieren könnte? Besonders *Tirana Blues* gefällt mir sehr. Ist aber ganz schön gewalttätig. Vermutlich hast Du bei Deinen Recherchereisen dahin ein paar schreckliche Dinge zu sehen bekommen.

Ich habe ihm nicht verraten, dass ich niemals in der Nähe dieses umnachteten Landes gewesen bin und dass mein ganzes Wissen aus der hiesigen Bücherei stammte. Das schien keiner zu merken. Die Kritiker waren immer noch freundlich (außer einem Volltrottel namens Alexander Drys, der Zog einen "Schlüpfer-Schnüffler" nannte), aber die Verkaufszahlen gingen gleich am Anfang in den Keller. Bis mein unerschrockener Held im zweiten Roman, *Red Sun over Durres*, die albanische Mafia besiegte, waren sie bis auf ein paar Tausend gesunken, und meine überarbeitete Lektorin lehnte weitere Manuskripte von mir ab.

Ich hatte gleich gewusst, dass die Serie in Schwierigkeiten steckte. Es gab eine eindeutige Verbindung zwischen den Verkaufszahlen und der Anzahl der E-Mails, die ich von Fans bekam. Aber ich hatte nicht erwartet, dass mein Verlag mich mit solcher Bereitwilligkeit in den Mülleimer für unerwünschte Autoren schmeißen würde. Schließlich hatte er fünf Bücher lang in mich investiert, und ich plante bereits, mich von Zog zu verabschieden und auf den richtigen Weg zurückzukehren. Aber man war jetzt eher interessiert an jungen Leuten so um die Zwanzig mit hübschen Gesichtern, möglichst blond, als an einem achtunddreißig Jahre alten früheren Musikjournalisten, dessen Äußeres bestenfalls als mitgenommen bezeichnet werden konnte und dessen Autorenfoto schon so manches furchtsame Kind verschreckt hatte.

Mach Dir nichts draus, Matt, meinte WD dazu. Du hast so viel Talent, ich bin ganz sicher, dass Du bald wieder gedruckt wirst. James Lee Burke ist jahrelang nicht veröffentlicht worden. Und dann ist da Brian Wilson. Schweigen für Jahrzehnte, und dann ein grandioses neues Album.

Er wollte nur helfen, aber das gelang ihm leider nicht. Ich hatte nicht mal fünf Prozent von Burkes Talent und, nebenbei, das musikalische Gewaber der Beach Boys hatte ich nie gemocht.

Normalerweise tun Autoren, die von ihrem Verlag fallen gelassen werden, alles, um diese Tatsache vor ihren Lesern zu verheimlichen. Ich nicht. In dem, was meine Exfrau als "karriereruinerenden Akt, auf den Kurt Cobain hätte stolz sein können", beschrieb, beschloss ich, meinen Groll in den Spalten einer der Qualitätszeitungen öffentlich zu machen. Ich hatte den Literaturredakteur auf einer Party getroffen und dachte, er wäre vielleicht interessiert am Einblick eines Insiders in das halsabschneiderische Gewerbe des modernen Verlagswesens. Das war er, aber nicht aus den Gründen, die ich angenommen hatte. Ich meckerte darüber, wie viel Geld mein Verlag in mich investiert hatte, bloß um seine Verluste abzuschreiben, bevor ich groß rauskam. Ich jammerte darüber, dass die Erscheinung eines Autors wichtiger geworden war als gelungene Formulierungen, und blickte nostalgisch zurück auf die Wochen, in denen ich mich auf Lesereisen bei Buchhändlern

eingeschleimt hatte – all das weggeschmissen aufgrund der Laune eines gefühllosen Verlagsdirektors. Beinahe eine Woche lang schlugen die Wellen hoch, und dann wandte sich die literarische Welt wichtigeren Dingen zu (die nächste von einem Ghostwriter verfasste Biografie eines kahl werdenden Fußballprofis, die Intimitäten ausplaudernde Geschichte einer vollbusigen Sängerin). Und zu spät wurde mir klar, dass ich mich selbst ins Aus katapultiert hatte, indem ich mit meiner Kanone wild herumballerte wie ein volltrunkener Pirat. Schlauer Zug. Es wurde noch schlimmer. Ein paar Tage später schickte mir mein Agent, eine raubgierige Schwuchtel namens Christian Fels, eine E-Mail, in der er graziös darauf verzichtete, mich weiterhin zu vertreten. Ich war ganz unten angekommen. Kein Verlag, kein Agent, kein Einkommen.

Wenigstens WD unterstützte mich unverdrossen. Super, Dein Artikel in der Zeitung, Matt. Was für eine Schande, dass die Leute, die in den Verlagen was zu sagen haben, so kurzsichtig sind. Was soll's, wenn sogenannte Experten wie diese Dr. Lizzie Everhead Dich öffentlich in der Luft zerreißen. Nicht den Mut verlieren. Da draußen wartet eine Geschichte darauf, dass Du sie schreibst!

Typisch für jemanden, der selbst nicht schreibt, dachte ich. Geschichten hingen nicht von den Bäumen wie Pythons und warteten darauf, vorbeikommende Schriftsteller zu umschlingen. Geschichten steckten irgendwo in den Köpfen der Autoren, verborgen wie Adern wertvoller Erze im Gestein. Man muss schwer arbeiten und tief graben, um sie zu finden, und das schaffte ich nicht mehr. Ich war zu entmutigt, zu zynisch, zu niedergedrückt. Außerdem hätte er mich wirklich nicht auch noch an Lizzie Everhead erinnern müssen. Das war eine giftsprühende Professorin, die daran Anstoß nahm, wie ich die jakobinische Epoche in meinen Tertius-Büchern dargestellt hatte. Sie und Alexander Drys waren meine größten Hassfiguren.

Dann öffnete ich WDs letzte Nachricht und betrat eine Welt der Qual und der Folter.

Etwas, was ich bemerkte, als ich die Mails in WDs Ordner runterscrollte: Er hatte immer andere E-Mail-Adressen. Das war mir schon vorher aufgefallen, aber ich hatte kaum darauf geachtet, weil ich annahm, mein Mail-Partner wäre einer dieser Schnäppchenjäger, die von Microsoft zu Google zu Yahoo hüpfen, dauernd kostenlose Accounts einrichten und sich zum Spaß ständig unterschiedliche Identitäten zulegen. Außer dass WD immer WD blieb, egal welchen Provider er gerade benutzte. Diesmal war er WD1612@hotmail.com.

Lieber Matt, las ich. Hoffe, es geht Dir gut. Ich hab was total Interessantes herausgefunden. Du hast mich angelogen! Da saß ich und dachte, Dein Name wäre Matt Stone, und jetzt entdecke ich, dass du eigentlich Matt Wells heißt.

Das war interessant. Meinen wirklichen Namen habe ich niemals irgendwo auf der Website oder in den Medien verraten. Ich war Musikjournalist, bevor ich anfing, Romane zu schreiben, und ich wollte meine beiden Berufe auseinanderhalten. Ich hatte das Gefühl, dass Leute, die meine Interviews mit den Pixies lasen oder meine Einschätzungen der Karrieren von Neil Young und Bob Dylan, nicht besonders beeindruckt von der Tatsache sein könnten, dass ich außerdem auch noch Krimis schrieb. Ich hätte gleich merken sollen, dass es ein schlechtes Omen darstellte, wenn mir meine Arbeit selbst peinlich war. Aber jetzt ging es darum, wie zum Teufel war WD hinter meine wahre Identität gekommen?

Keine Sorge, bin Dir deshalb nicht böse, fuhr mein Mail-Partner fort. Schließlich haben sich einige der größten Schriftsteller hinter Nom de Plumes

versteckt. George Eliot, Mark Twain, Ross Macdonald, Ed McBain, J.J. Marris – ja, ich weiß, Matt, was Qualität angeht, ist das eine absteigende Liste, und Du stehst ganz am Ende, aber Du kapiertest, worauf ich hinauswill. Ich stelle mir vor, dass Deine beiden Zielgruppen wahrscheinlich nichts von Deinen jeweiligen Alter Egos ahnen sollten. Hat Dir die PR-Abteilung Deines Verlags da keine Schwierigkeiten gemacht?

Wer war dieser Kerl? Er hatte nicht bloß die Sache mit meinem Pseudonym herausgefunden, sondern auch noch die Tatsache spitzgekriegt, dass meine frühere PR-Agentin mir jahrelang damit in den Ohren gelegen hatte, offen mit meinem Musikjournalismus umzugehen, um, wie sie sich ausdrückte, "den Leuten zu zeigen, wie cool du bist". Na ja, was die Karriere anging, konnte ich gar nicht cooler sein als im Augenblick. Cool, wie in "kalt wie der Tod". Aber woher wusste WD das alles?

Wie auch immer, Matt, ich nehme an, Du fragst Dich, wie ich an diese Information gekommen bin. Tja, das bleibt mein kleines Geheimnis, zumindest vorläufig. Falls wir zu einer Vereinbarung kommen, und ich bin sicher, das werden wir, versuche ich, demnächst entgegenkommender zu sein.

Vereinbarung? Was für eine Vereinbarung? Beim einzigen Mal, als ich per E-Mail eine Vereinbarung mit einem Fan traf, war mir eine Frau namens Bev so lange auf die Nerven gegangen, bis ich mich bereit erklärte, sie in einem Pub in Soho zu treffen. Sie war größer als ich, gar nicht davon zu reden, dass sie auch viel besoffener war und wesentlich entschlossener, Körperflüssigkeiten auszutauschen. Zum Glück konnte ich schneller rennen. Gerade so.

Sieh mal, Matt, ich habe da ein Projekt am Laufen, von dem ich glaube, dass es Dich interessieren könnte. Bevor Dir die Angelegenheit unbehaglich wird, möchte ich Dir versichern, dass es sich um einen seriösen geschäftlichen Vorschlag handelt. Und, wie der gesegnete Zog in *Tirana Blues* sagt, "Geschäfte mach ich nur nach Vorschuss, mein Freund". Ich meine mich zu erinnern, dass Sir Tertius irgendwo etwas Ähnliches äußert, nur dass Gold anstelle von Geld der verlangte Wertartikel war. Deine Ermittler sind in höchstem Maße vorsichtig bei ihren finanziellen Transaktionen. Pech, dass Dir selbst dieser Scharfsinn abgeht!

Arschloch. Ich wurde langsam sauer. Sobald ich seine Nachricht zu Ende gelesen hatte, würde ich eine Menge Spaß dabei haben, ihm zu erzählen, wo er sich seinen geschäftlichen Vorschlag hinstecken könnte. Der Idiot wollte mir wahrscheinlich seine Lebensgeschichte um die Ohren hauen. Wieso kapierten die Leute nie, wie öde ihre Lebensgeschichten sind?

Dir platzt wohl gerade ein bisschen der Kragen, Matt, deshalb lass uns mal kurz Pause machen. Wieso gehst Du nicht runter und siehst nach, ob noch mal Post gekommen ist? Ich weiß, das ist ein bisschen unwahrscheinlich, aber man weiß ja nie, vielleicht hast Du Glück. Mach schon, Matt. Keine Zeit zu verlieren.

Was zum ...? Ich lehnte mich zurück in dem lächerlich teuren Lederstuhl, den ich von meinem ersten Vorschuss gekauft hatte und den ich bei der Scheidungsregelung irgendwie in den Klauen behalten konnte. Bei was ging diesem Typen denn einer ab? Ich starrte den Monitor an. Zwischen der Zeile, die ich gerade gelesen hatte, und dem weiteren Text war eine Lücke. Eine Lücke, die ich damit ausfüllen sollte, dass ich runterging und – ich setzte mich aufrecht. Woher wusste WD, dass ich die Treppe runtergehen musste, um nach der Post zu sehen? Selbst solche Krimiautoren, die

noch ganz grün hinter den Ohren sind, wissen, dass sie gegenüber ihren Fans niemals ihre Adresse enthüllen dürfen. Da draußen gab es zu viele merkwürdige Existenzen, zu viele Verrückte. Wie hatte er das also herausgefunden? Oder riet er nur? Vermutlich haben die meisten Leute ihr Arbeitszimmer irgendwo im Obergeschoss.

Ich sah wieder auf seine Nachricht und scrollte runter. Es ging weiter mit den Worten: Ich verstehe Deine Verwirrung, Matt. Du fragst Dich gerade, woher ich weiß, dass Du runtergehen musst, nicht wahr? Das ist noch eins von meinen Geheimnissen, das enthüllt werden wird, wenn Du Dich gut beträgst. So, und jetzt fall mir nicht länger auf die Nerven. **GEH UND SIEH NACH DER POST!!!!**

Ich rollte mit dem Stuhl zurück. Was zum Teufel? Ich könnte es sowieso vertragen, mir mal die Beine zu vertreten. Die Prügel, die ich in der Amateur Rugby League eingesteckt hatte, sorgten dafür, dass meine Muskeln und Gelenke sich dauernd versteiften. Außerdem hatte WD meine Neugier geweckt.

Ich sah das braune Päckchen auf dem Fußboden liegen, als ich die Treppe zur Hälfte heruntergestiegen war. Es war einer dieser luftgepolsterten DIN-A4-Umschläge. Drin war irgendetwas Dickes. Ich fragte mich, wie der Umschlag auf Mrs. Lambs Fußmatte landen konnte, ohne dass ich es gehört hatte. Als ich näher kam spürte ich ein ängstliches Ziehen im Magen. Das konnte bestimmt keine Bombe sein. In einem der Zog-Bücher hatte ich über Terrorismus auf dem Balkan geschrieben und seitdem mindestens eine verbale Gegenattacke von der einen oder anderen bewaffneten Gruppe erwartet. Natürlich ahnte keine von denen überhaupt etwas von meiner Existenz. Bis jetzt?

Ich zwang mich, weiterzugehen. Das alles war idiotisch. WD spielte bloß Spielchen. Dann kapierte ich, was es sein musste. Ein Manuskript. Der Spinner war auch ein Schreiberling, der mich auf die Kumpeltour dazu bringen wollte, sein Zeug zu beurteilen. Wie oft war ich um so was gebeten worden? Genauso oft wie ich den Leuten, nicht sonderlich höflich, mitgeteilt hatte, dass ich ein Schriftsteller war, kein Lektor.

Ich beugte mich runter und spürte den üblichen stechenden Schmerz in meinem rechten Knie – deshalb hatte ich es immerhin aufgegeben, für die South London Bisons zu spielen. Das Päckchen war schwer genug, aber es war nicht auf die Art kompakt, wie es mehrere hundert Seiten Kopierpapier wären. Auf dem Umschlag standen nur zwei Worte: *Matt Wells*. Und jetzt fing mein Mail-Partner wirklich an, sich zu bepissen. Jedes Wort war aus einer Zeitung geschnitten, mein Vorname in einer kleinen schwarzen Schrift, der Nachname in größeren roten Buchstaben. Wer hatte denn da zu viele Krimis gelesen?

Ich öffnete die Haustür und blickte die Straße hoch und runter. Niemand zu sehen. Die meisten Leute waren bei der Arbeit, in der Uni oder Schule, und die anderen – Rentner oder Au-pairs – hielten sich in den Häusern auf. Es gab nicht mal Bauarbeiter irgendwo, was für Herne Hill wirklich mal was anderes war. Ich wusste, dass die Lambs nicht da waren. Die hatten sich für einen Monat in ihr Ferienhaus auf Zypern verabschiedet. Wer immer den Umschlag dahin gelegt hatte, er war ungesehen davongekommen. Da keine Adresse draufstand, war er offensichtlich nicht vom Postboten gebracht worden.

Ich befühlte das Päckchen mit beiden Händen, als ich die Treppe wieder hochstieg. Es war auf jeden Fall Papier – nichts Hartes oder Metallisches – drin. Beruhigt riss ich den Umschlag auf und leerte den Inhalt in meinen Schoß.

Das Geld war neu, die Farben leuchteten hell im Licht der Lampe auf meinem Schreibtisch. Es waren fünf Bündel, bestehend aus Zwanzig-Pfund-Noten. Jedes Bündel enthielt fünfzig Scheine, was insgesamt fünftausend Pfund ergab.
Mein Mund fühlte sich plötzlich sehr trocken an.

Copyright der Originalausgabe © 2007 by Paul Johnston
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008 by CORA Verlag GmbH & Co. KG,
MIRA Taschenbuch
Übersetzung aus dem Englischen von Volker Schnell